

Musikalische Novellen

von

Theodor Sagen.



Leipzig.

Verlag von Wilhelm Furany.

1848.

V o r w o r t.

Wenn es wahr ist, daß sich die Wissenschaft mehr und mehr mit dem Leben vermitteln muß, soll sie die Rechte des Lebendigen in Anspruch nehmen, so möchte es um so geeigneter sein, aus dem Born des letztern herauszuschöpfen, um die hohe Bedeutung, den wohlthuedenden Einfluß der Wissenschaft in's hellste Licht zu stellen. Wie bekannt, ist diese Idee in dem geistigen Entwicklungsproceß der Deutschen augenblicklich stark ausgesprochen, sogar tritt sie uns in der musikalischen Wissenschaft durch einzelne Richtungen in theilweise imponirender Art entgegen. In Bezug auf letztere That-

sache muß es nun um so auffallender erscheinen, daß gerade diejenige Form, welche am geeignetsten ist, obige Idee zur Anschauung und zur Geltung zu bringen, in den letzteren Jahren am meisten vernachlässigt wurde. Ich meine die Roman- und Novellenform. Es ist wenig dafür gethan worden, und zwar aus verschiedenen Gründen. Einerseits haben die Versuche, welche darin gemacht wurden, nicht eindringlich genug die Nothwendigkeit dieser Form dargethan, andererseits war bisher unter den Fachmusikern die Ansicht vorherrschend, dergleichen Schriften hätten keinen für die Musik praktischen Nutzen, hauptsächlich aber erkannte man nicht den innigen Zusammenhang zwischen Kunst, Künstler und Gesellschaft. Man wußte nicht, daß die Gesellschaft den Künstler, der Künstler die Kunst macht, daß die praktische Ausführung dieser Idee den allein richtigen Weg an giebt, zum Verständniß alles Dessen zu gelangen, was die Zeit in musikalischer Hinsicht darbietet.

Auch in diesem Augenblicke noch dürfte diese Idee manchen Widerspruch finden, oder wohl gar ziemlich

ignorirt werden. Wie viele musikalische Kritiker mag es noch in Deutschland geben, welche die Psychologie als eine für ihr Fach unnütze Wissenschaft betrachten, wie viele mögen noch da sein, welche vornehm die Achseln zucken würden, wenn man ihnen sagte: „Dieser Künstler ist an dieser gesellschaftlichen Institution zu Grunde gegangen; diese musikalische Richtung verdankt diesem politischen Ereigniß ihr Entstehen“ u. s. w.; ja, wie mancher Komponist, wie mancher Virtuose würde mir in's Gesicht lachen, wenn ich ihm zurufen wollte: „Unter diesen Verhältnissen wären Sie ein Opern- statt ein Oratorienkomponist geworden, zum größeren Frommen Ihrer selbst und der Menschheit, oder bei anderer Erziehung, bei anderen Lebensereignissen würden Sie als Virtuose der alten, statt der neuen Schule angehören.“ Und doch sind diese Aussprüche leicht zu rechtfertigen. Jeder, der Selbstkritik geübt hat, und bei Besung dieser Ansichten nur flüchtig sein eigenes Leben durchwandelt, wird unwillkürlich die Wahrheit derselben herausfühlen.

Um aber noch eindringlicher die Gültigkeit dieser